

Zeitschrift:	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band:	25 (1935)
Heft:	10
Artikel:	Der Fabrikant Anton Beilharz und das Thersle [Fortsetzung]
Autor:	Schäfer, Wilhelm
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-637050

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Fabrikant Anton Beilharz und das Theresle

Roman von Wilhelm Schäfer

Copyright by Albert Langen/Georg Müller, München.



10

Der Fabrikant, der mit einem Scherz fort kommen wollte, büßte sich selber mit zu den Münzen. Mach die Schürze auf! befahl er; und als Else, die zwischen den beiden Blondinen die Dunkelhaarige war, das auch getreulich tat, warf er alles hinein, was er in seinem Schoß gerafft und vom Boden aufgesammelt hatte, und wollte sich dem Einspruch der Frau mit einer Wendung zur Tür entziehen. Aber er hatte sich nun schon in die Vertraulichkeit mit der kleinen Hermine verstrickt: Du mußt dableiben! rief sie im Kindereifer und ließ ihn an, seine beiden Knie mit ihren Armbüschchen umklammernd, so daß er Gewalt hätte anwenden müssen, sich zu befreien.

Indem er das weder mit Worten noch sonst vermochte, sah er ratlos zu dem kleinen Menschenwesen hinunter, das zwar seine Knie von selber los ließ, aber beide Arme flehend zu ihm aufstreckte. Dann tat der ehemals so gemessene Herr Beilharz das Merkwürdigste an diesem Abend: er hob das Kind auf seinen Arm, starrte über sich selber erstaunt das kleine Rosniäschchen an und ließ sich zum zweitenmal auf den Holzstuhl nieder, es von neuem auf den Schoß zu nehmen.

Könnten Sie mir eine Tasse Kaffee kochen, Frau Kleff? fragte er nach einer Weile mit einem Versuch von Galgenhumor; denn es schien ihm wahrhaftig, als habe er eine Stärkung nötig, um aus dieser Rüche hinaus in den dunklen Abend zu kommen; auch dachte er an den Zustand der Frau, die sich nicht aufzuraffen vermochte.

Derartig als Hausfrau angesprochen, konnte die Gärtnerin sich nicht länger abseitig verhalten. Wohl hob sie noch beide Hände an den Kopf, aber sie tat es schon, um ihr Haar glatt zu streichen. Erst dadurch wurde sie sich anscheinend ihrer Verwahrlosung bewußt, sie gab den Kindern Weisung und verschwand in die Kammer, aus der sie nach einer angemessenen Zeit gewaschen und in einer bläulichen Nermelschürze wieder herauskam. Sie sah nun zwar nicht mehr anmutig aus wie einst, aber in ihrem herb gewordenen Gesicht war doch das Theresle wieder zum Vorschein gekommen. Nicht anders, als ob sie etwa von einer Besorgung zu spät heimgekommen sei und auch noch unvermuteten Besuch vorgefunden habe, machte sie sich hastig daran, das Versäumte nachzuholen.

Der Fabrikant — dem sie das Kind vom Schoß nehmen wollte, aber Hermine gab es nicht zu — mußte bald bemerken, daß ihr Haushalt zwar ärmlich, aber nicht verwahrlost war. Auch hatten die Kinder nicht recht, daß gar nichts im Haus gewesen wäre. Als der Kaffee nach einer Viertelstunde auf dem Tisch stand, dessen blaugewürfeltes Wachstuch an seinem Platz mit einer sauberer Serviette überdeckt war, als die Kinder manierlich aßen und trotz seiner Gegenwart zu schwatzen und lachen begannen, beobachtete er einmal sogar, wie das Theresle mit einem fast glücklichen Blick über die kleine Schar wachte. Und wenn auch der Gram in ihren Zügen viel zu eingefressen saß, ganz zu verschwinden, so war die Frau, bei der er nun zu einem unvermuteten Abendkaffee am Tisch saß, doch ein anderes Menschenwesen als jenes, dessen Gesicht er unter der grellen Bogenlampe an der Friedhofsmauer erkannte.

Es wäre ihm lieb, sagte der Fabrikant, als er sich nach einer Viertelstunde, für den Kaffee dankend, empfahl und das ihm aufgedrängte Restgeld als Finderlohn — wie

er noch einmal zu scherzen versuchte — abgewehrt hatte; es wäre ihm lieb, wenn Frau Kleff am andern Morgen um zehn Uhr am Bureau der Fabrik vorbeikommen wollte! Nur der Ordnung wegen! fügte er hinzu, weil er den trüben Schein sah, der sich bei dieser Bestellung über ihr Gesicht senkte.

Im Licht der offenen Küchentür fand er besser hinab, als er die stillen Treppe heraufgekommen war, und das Theresle begleitete ihn bis an die Haustür. Ich habe mich noch nicht bedankt! sagte sie leise, und als er ungeschickt abwehrte, so viel Wert hätten die paar Mark für ihn wirklich nicht, daß sie sich darüber bedrückt fühlen dürfe! Hatte sie etwas anderes im Sinn: Ich meine nicht das Geld, sagte sie noch leiser: Ich meine, daß Sie mich nach Hause gebracht haben, Herr Beilharz!

Als die Haustür sich hinter ihm geschlossen hatte, stand der Fabrikant Anton Beilharz allein in dem Mondchein, der fremd und kalt aus der dunklen Nacht gewachsen war. Er mußte die Hand gegen die Hauseseide heben, einem Schwindel zu wehren, so fiel der Niederschlag dieses Abends über ihn her. Denn nun sollte er in das leere Haus auf dem Rückberg heimkehren, die harte Waffe aus seiner Rocktasche in den Schreibtisch zurücklegen, daraus er sie am Abend genommen hatte.

Er wußte im Augenblick, daß ihm diese Heimkehr unmöglich war, und als er sich hilflos in der gleißenden Nachwelt umsah, blieb sein Blick an dem Weinberghaus hängen, wo er einmal am Nachmittag so angenehm mit dem Theresle gestanden hatte. Es flimmerte weißer im Mondenschein, als es war, und es lochte mit seiner Nähe; denn, wenn er auch sonst hätte heimkehren können, für die Müdigkeit nicht nur seiner Füße war der Weg viel zu weit.

Ohne sich zu besinnen, gleichsam als hätten es ihm die Füße befohlen, machte er kehrt, über die Steintreppe hinauf in den Weg zu tappen, der eine schmale Schlucht zwischen Grasrändern war. Die Steigung strengte ihn an, und als er oben neben der Tür eine Holzbank fand, setzte er sich, gleichgültig allem, was danach geschähe.

Zur Not, dachte er, wenn es zu spät wird, kann ich hineinschlüpfen wie damals die Kinder! Aber als er prüfend an den hölzernen Riegel faßte, ließ sich die Tür öffnen. Also habe ich zur Nacht wenigstens ein Dach über dem Kopf! tröstete er sich und blieb vorläufig auf der Bank draußen sitzen, die unerwartete Unterkunft und ihre Umstände zu bedenken.

Der Mond war noch stark in der Steige, so kam sein Gleisen halblinks über den See und ließ seine Fläche nach rechts überblicken, wie sie als eine matte Helligkeit in dunklen Waldrändern eingebettet lag, über denen an einer Stelle im Himmel eine Zeichnung war, als höben sich da die beiden Hörner vom Säntis und Altmann über die Erde hinaus in den Himmelsraum.

Der Fabrikant, der sich aus all den wilden Umständen dieses Abends hierher geweht sah, brauchte lange, ehe sein Blick die Landschaft aufnahm; und weder der geisterhafte Säntis noch die Seefläche, die sich über dem vorderen Hügelrand als eine metallische Helligkeit der unter dem Mondchein hingebreiteten Erde aufwärts, hätte seine verstörten Sinne einfangen können, wenn nicht eine Besonderheit gewesen wäre, die ihn unmerklich hinnahm.

Indem nämlich der Hügelrand an einer Stelle, und zwar nach halblinks, woher das Gleichen kam, eine scharfe Einsenkung hatte, durch welche ein Pfad zum See hinabließ, war dort ein Stück des Ufers sichtbar, in welches gerade die Lichtbahn des Mondes einfiel. Und weil der sanfte Westwind, vor dem er selber durch die schräg laufenden Reihen der jungen Bäume leidlich geschützt saß, auf dem Wasser leichteres Spiel hatte, warfen sich dort unten die unermüdlichen Wellen gegen das Ufer, so daß die glegenden Lichter des Mondes auf ihren Rücken ins Tänzeln kamen.

Es war ein dreistes Spiel, das die Uferwellen mit dem Widerschein trieben, und der Fabrikant mit seinen weit-sichtigen Augen sah es genau: Verschnörkelte Figuren leuchteten röthlich heraus aus dem Dunkel, stießen mit Flammenzungen gegeneinander, fielen zurück und vergingen; aber immer von neuem waren andere da, dasselbe Spiel rastlos zu treiben, libellenrasch und rotglühend vor Freude.

Als ob er die Unraust seiner Gedanken gespiegelt sähe, blieben die Augen des Fabrikanten an dem unermüdlichen Spiel haften, die Unruhe da unten mit den Schaubildern seiner Gedanken begleitend: wie er auf der steinernen Bank unter den Zypressen des Kirchhofs saß und sein Gestöhni die Antwort der Frau rief; wie sie auf dem dunklen Grabhügel lag und ihre weitaufgerissenen Augen glänzten gleich Porzellan; wie sie davonlief gegen die Pforte, als ob ihre hellen Strümpfe ein paar Kreuztümpe seien, die sich aus der dunklen Erde gerissen hätten; wie sie unter dem grellen Licht über der schwarzen Lache ihres Schattens stand und nachher in der Gärtnerküche sich nicht aus ihrer Verstörtheit zurückfinden konnte; wie die Kinder bei seinem Eintritt die Augen und Mäuler aussperrten, und was sich danach alles begab bis zu den Abschiedsworten in der Haustür; wie die mißratene Absicht seines Todes in einen Lebenskreis hineingeraten war mit anderen Nöten als den seinen; wie die Nöte der Kinder aber mit einem Zehnmarkschein gelöst werden können, der im Gärtnerhaus fehlte und auf dem Ruchberg übrig war.

Als der Herr Beilharz an diesen Punkt seiner Gedanken kam, war er so müde, daß ihm die Augen zufielen; aber das Spiel der Figuren da unten ging ihm nicht aus den Sinnen; und er glaubte wach zu sein, obwohl er träumte; da waren es flatternde Zehnmarkscheine und Kinderhände, die sie einander wegrissen. So sinnlos warf sich die Gier in den Ueberfluß, daß er zum andernmal von einem Gestöhni der eigenen Brust geweckt wurde. Ich habe geträumt! sagte er staunend und sah, wie das Greifspiel der Figuren immer noch vor seinen Augen war, und er wollte sich aus der Verwirrung befreien, indem er den Verstand gegen die Sinne aufriss.

Es ist nur das Licht auf dem Rücken der Wellen! dachte er: Wäre kein Wind, ruhte das Wasser schwer und glatt in der Nacht, und die Lichtbahn des Mondes läge darauf wie Kerzenschimmer auf Porzellan! Wäre die Lichtbahn des Mondes nicht, sahen die Augen nur eine schwarze steigende Masse trotz allem Wellenspiel! Weil der Wind seinen Drang ins Wasser wirkt, müssen die Wellen einander jagen, und das Mondlicht kann auf ihren sprudelnden Rücken sein Fladerpiel treiben: Indem die drei Elemente des Lichts, der Luft, des Wassers sich treffen, sieht es wie Leben aus, was doch keins ist.

Aber so eifrig sein Kopf die Elemente da unten auseinander dachte, die Augen vermochten es nicht. Sie sahen nicht Wasser, Wind und gespiegeltes Licht ihr mechanisches Spiel treiben; sie sahen Figuren tanzen, libellenrasch und rotglühend vor Freude, als ob ihr freuriges Wesen eine Geburt der Nacht sei.

Sich vor der Täuschung der Sinne zu retten, ließ er seine Augen über die glühenden Rücken hingleiten in die Tiefe, wo ihr flackerndes Leben einging in ein Geflirre, das zuletzt nur noch ein gleichender Glanz auf dem dunklen

See war. Als seine Augen in diesen sieghaften Schein hineinkamen, den in das Wasser zu schütten der Mond mit run- dem Rücken im Raum der Nacht hing: widerfuhr ihm eine andere Offenbarung als damals, da er in seinem Bureau die eigenen Hände für einen Teil der fremden Wirklichkeit sah, darin sein Inwendiges nur der Zuschauer seiner selber war, und das Selber gehörte ihm nicht.

Denn nun sah er, daß diese Wirklichkeit, die er durch seine Sinne wahrzunehmen meinte, nur ein Spiel der Ele-mente war, das aus den einzelnen Nähe entfernt sich zugleich als Schein offenbarte. Er konnte es nicht mit Worten sagen, es war ein Licht hinter den Gedanken, sie zu durchscheinen: daß der Tod, den er gesucht hatte, ein Nichtmehrsein war; aber das Leben, das seine Sinne als Wirklichkeit sahen, war nur ein Schein und ein Nichtsein!

Er konnte es sich nicht mit Worten sagen, weil seine Gedanken es nicht zu denken vermochten; aber das Licht dahinter war eine Freude, wie der Schatten der Wirklichkeit damals ein Schrecken gewesen war: wie ein Erlöser saß er da in der Nacht und sah in den glegenden Glanz, der die dunkle Seetiefe erfüllte.

Der Fabrikant Anton Beilharz blieb auf der Holzbank vor dem alten Weinberghaus sitzen, bis der Mond seinen runden Rücken gegen den See zu senken begann. Er war steif von dem harten Sitz und fröstelte in dem kühler gewordenen Wind; aber draußen zu sitzen schien ihm erträglicher als drinnen. Auch hatte er seit seiner Jünglingszeit nicht mehr so in das Wunder der Nacht gestaunt, und ob er nicht wußte, was morgen geschah, schien ihm doch alles verwandelt.

Indessen als er, den Raum zu prüfen, zuletzt die Tür aufmachte, war es nicht eine vollgestopfte Gerätekammer, wie er gedacht hatte: Unter dem Fenster, durch das der Mond ein helles Biered auf den Boden malte, stand ein Gartentisch mit einem hölzernen Stuhl; und auch sonst war der vierseitige Raum zum Wohnen notdürftig hergerichtet. An der Wand gegenüber sah er eine Wasserbank mit Schüssel und Krug, wie es die Bauernknechte haben, und links an der dunklen Wand auch ein Bett: zwar nur ein Kasten, aus rohen Brettern gezimmert, mit einem gefüllten Strohsack aus Zwilch, und darüber lag ein alter Soldatenmantel.

So hätte ich ja mein Hotel! sagte er doch wieder schmerzlich, weil er an seinen Sohn und die Lehmlöcher dachte, in denen die Feldgrauen draußen geringerer Unterschlupf als diesen hatten suchen müssen. Als er gar noch einen richtigen Riegel entdeckte, die Türen von innen zu verrammeln, brauchte er nur noch das Fenster zu öffnen, frische Luft einzulassen, um selber ein Gefühl zu haben, daß weitere Wünsche undankbar wären. Der Soldatenmantel war ihm sowieso verdächtig, als ob sich noch ein berechtigter Inhaber melden könnte.

Es kam aber keiner, und der Fabrikant hätte bis zum Morgen ungestört schlafen können, wenn es ihm sonst möglich gewesen wäre. Er legte sich zwar, so wie er war, in seinem sauberen Marengoanzug auf den Strohsack und deckte sich nicht ohne Bedenken mit dem alten Soldatenmantel zu; aber er lag noch stundenlang mit seinen halbwachen Gedanken. Auch fror er zuletzt, und wenn er zu dem Gartentisch hinübersah, blinkte seine Waffe, die er als einziges mit seinem Hut abgelegt hatte, als ob sie noch etwas in dem Handel zu sagen hätte.

Sie war aber endgültig ausgeschaltet, dessen war er gewiß; und als er am frühen Morgen aus kurzem Halbschlummer wach und aufgestanden war, sich die steifen Glieder zu vertreten, suchte er für das schwarze Eisending zuerst ein Versteck. Er fand es oben unter einem Balken; denn der Raum hatte keine Decke gegen das Dach, das mit allen Schindeln zu sehen war.

Auch sonst entsprach das Hotel seinen sonstigen Gewohnheiten wenig; als er in dem frühen Tageslicht den schmutzigen Soldatenmantel betrachtete, grauste es ihn, und ein Schluck frischen Wassers für den übeln Geschmack im Mund hätte er zum mindesten gern gehabt, wenn er sich schon nicht waschen konnte.

Zwischen drei Nageln war an der Wand ein Spiegel-scherben befestigt; darin besah er sein Gesicht, mit dem Taschenkamm die Haare und den Bart notdürftig zurecht streichend. Er war aber nicht im geringsten verdrießlich, die Helligkeit des Abends hatte in der Nacht durchgehalten, und als er schließlich hinaus ging, sich wieder auf die Bank neben der Tür zu setzen, nahm er die Morgensonne nicht weniger dankbar in seine Augen auf als den Mondchein der Nacht.

Das feurige Gestirn hatte schon über den Waldhügel links seinen ersten Aufstieg in den Himmel getan, und es sah aus, als sollte es damit Glück haben, weil das Gewölk sichtbar zu leicht war, den Strahlen, wenn sie erst stärker würden, standzuhalten. Der See hinter dem grünen Hügelrand lag wie unter einer weißen durchsichtigen Decke, und wo das Gebirge hätte sein sollen, saß der Morgendunst undurchdringlich über der Bläue.

Der Fabrikant mußte weit zurückdenken, eine Morgenfrühe zu finden, in der er schon im Freien gewesen war. Sein Leben durch all die Jahre hatte an dem zweimaligen Gang zur Fabrik und wieder hinauf zum Ruchberg gehangen; und der erste dieser Gänge hatte immer erst nach seinem behäbigen Frühstück begonnen.

Seit wann habe ich nun nichts mehr gegessen? überlegte er und wunderte sich, daß er nicht einmal Hunger hatte. Und obwohl er gewiß war, nählestens doch wieder an Nahrung, an Wasser, an Seife, an einen Mantel kommen zu müssen — denn die Luft war ihm doch wieder kühf —, saß eine Gewissheit mit ihm auf der Holzbank, daß er hier bleiben würde.

Ich werde mich eben einrichten müssen! sagte er einmal oben hin und ging entschlossen hinein, sich den alten Soldatenmantel über die Schultern zu hängen, als ob nun sein Krieg um ein Jahr verspätet anfinge. Und er war schon ziemlich weit in seinen Überlegungen, was mit ihm geschehen würde, was aber sein müsse, als er von oben her Schritte hörte, die nach dem Geräusch schwer am Stock gingen. (Fortsetzung folgt.)

Paul Ilg.

Zu seinem 60. Geburtstag am 14. März.

Die Leser der „Berner Woche“ wissen, wer Paul Ilg ist. Zum mindesten wissen sie, wer er innerlich ist, wie er schreibt und worüber er schreibt. In unserem Blatte wurden von diesem Schriftsteller nachgedruckt die Romane „Lebensdrang“ (1926), „Fazband in Obstalden“ (1933) und im Druck läuft noch sein subjektivstes Werk „Menschlein Matthias“; dazu die Novellen „Eine Katastrophe“ (1916), „Tobelvolt“ und „Mein Weg“ (im Jahrgang 1918) und „Heimkehr“ (1919).

Diese Beispiele mögten genügen, um Einblick in Paul Ilgs Dichterwelt zu geben. Es ist das soziale Problem, das uns da zuerst entgegentritt. Mit den Armen und Bedrängten, den vom Leben Hintangezogenen und Verschupften fühlt und leidet der Dichter. Ihnen möchte er Anwalt und Helfer sein. In „Lebensdrang“ waren es die vom Schicksal stiefmütterlich Behandelten, die er auf ihren Irrwegen nachführend und verstehend begleitete, um ihnen zuletzt am Tische des Glücks noch ein warmes Plätzchen zu finden. Im Roman „Fazband in Obstalden“ nahm er sich eines unglücklichen Kindes aus reicher Familie an, dem falsche Erziehung und engherzige Gesinnung

der Umgebung den ersten Fehltritt statt zur Charakterstärkung zur Verstrickung in tragische Schuld und zur Selbstvernichtung wurde. Im „Tobelvolt“ und „Menschlein Matthias“ zeichnet



Paul Ilg, 60 Jahre alt.

(Photopress Zürich.)

der Dichter düsteres proletarisches Milieu und stellt seinen Helden als Leidenden hinein. Viel Selbsterlebtes ist in diese Erzählungen hineingewoben.

Doch Paul Ilg auf keine glückliche Kinderzeit zurückblicken konnte, mag entscheidend geworden sein für seine dichterische Haltung dem Leben gegenüber. Er gehört nicht zu den Zufriedenen und Satten. Er hat zwiel von den Schattenseiten des Lebens erfahren, als daß er die Dinge in rosigem Lichte der dichterischen Verklärung erstrahlen lassen könnte. Er muß die Wahrheit sagen, muß das Leben so schildern, wie er es erlebt hat. So sind seine Bücher mit den schweren dunklen Farben einer ernsten, ja pessimistischen Weltbetrachtung belastet und keine Lektüre für Oberflächensachen. Aber wer die Kraft und den Mut hat, den Problemen des Lebens ins Auge zu blicken, den werden Paul Isgs Bücher immer wieder anziehen.

Anziehen muß den kritisch eingestellten Leser auf alle Fälle der saubere, an einer streng-realistischen Betrachtungsweise geschulte Stil. Da gibt es keine Phrasen und Floskeln zum Überbrücken empfindungs- und vorstellungssamer Stellen. Paul Isgs geradem wahrheitsliebendem Wesen entspricht seine wohldurchdachte, fein gerundete Darstellungsweise.

Von seinen Büchern sind nur wenige zum großen Leservolk vorgedrungen. Den Grund haben wir angedeutet. Doch haben seine Hauptwerke — es seien außer den oben genannten noch erwähnt die Romane „Die Landstörzer“ (1909), „Die Brüder Moor“, und der Fliegerroman „Probus“ (dem Andenken Oskar Biders gewidmet, 1922), sowie die Novellenbände „Was mein einst war“ (1915) und „Im Vorübergehen“ — die Anerkennung der ernsten Kritiker gefunden. So hat ihn auch die Schweizerische Schillerstiftung mit einem Preis ausgezeichnet.

Paul Ilg wurde 1875 in Salenstein (Thurgau) geboren. Er wurde Kaufmann, wandte sich aber schon 1899 dem Schriftstellerberufe zu. Jahrelang lebte er als Redaktor und dann als freier Schriftsteller in Deutschland; 1915 in die Schweiz zurückgekehrt, hat er gegenwärtig seinen Wohnsitz in Luzern aufgeschlagen.

Unsere Sympathie gilt dem geraden, aufrechten, unentwegt für seine Dichterideale kämpfenden Paul Ilg. Möge ihm, wenn er auf der Höhe des Lebens angelangt ist, die